

Gedanken zur Sonderklasse, Gedanken zur integrativen Schule

Autor(en): **Hasler, Antia**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **24 (1982)**

Heft 6: **Sonderschulen : brauchen wir sie?**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-156359>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

er viel profitieren können, zumal seine eltern zur mitarbeit bereit sind und auch zuhause mit ihm sprachübungen machen werden.

Wie sich später zeigt, haben sich diese hoffnungen erfüllt. Es gibt aber auch kinder, bei denen ein aufenthalt im sprachheilkindergarten nicht die gewünschten fortschritte bringt. Seelische probleme können sich auch in der sprache auswirken, und so sind im sprachheilkindergarten auch kinder mit problemen zu finden. Für sie kann eine verpflanzung aus der gewohnten umgebung belastend sein. Fehlt dazu auch noch die nötige unterstützung und mitarbeit vom elternhaus, sind auch die sprachlichen fortschritte gering.

Es bleibt zu hoffen, dass dann der sprachheilkindergarten nicht zu einem ersten mosaiksteinchen einer erfolglosen schullaufbahn wird.

In unserer gemeinde besteht ausser dem besuch des sprachheilkindergartens auch noch die möglichkeit einer einzeltherapie mit verbleib im normalkindergarten.

Ich bin froh, dass wir dadurch einem besonders sensiblen kind gerecht werden können.

Madleine Urscheler, Schlieren



Gedanken zur sonderklasse **Gedanken zur integrativen schule**

Während meiner ehemaligen tätigkeit als sonderklassenlehrerin sammelte ich erfahrungen an der sonderklasse B der mittel- und oberstufe. Ich erlebte positive sowie negative seiten der sonderklasse.

Als positiv wirkte sich die form der kleinklassen aus (6-12 schüler). Diese ermöglichte einen individuellen unterricht. Durch intensives eingehen auf jeden einzelnen konnte eine vertrauensbeziehung entstehen, eine basis für die entwicklung von selbstvertrauen und selbständigkeit. Gleichzeitig aber stand auch die arbeit in gruppen im zentrum, die jeden einzelnen im bezug auf soziales lernen weiterbrachte. Ich erlebte erstaunliche persönlichkeitsentwicklungen. Kinder, die gewohnt waren ein «niemand» zu sein, sich nichts zutrauten, keine meinung hatten, alles falsch anpackten, sich an schlechte leistungen gewöhnt hatten, denen alles egal

war, zeigten plötzlich interesse, diskutierten gerne, kamen mit freude in die schule, zeigten schulische fortschritte. Damals hat mir das buch von Jürg Jegge 'Dummheit ist lernbar' sehr geholfen.

Als negativ erlebte ich die isoliertheit meiner schüler und deren etikettierung als sonderklässler im wahrsten sinne des wortes. Die angst der eltern vor der sonderklasse im bezug auf schuladaptionierung ihrer kinder erwies sich nicht nur als eine phantasiekonstruktion. Nein, im schulhaus wusste jeder/jede, auf diesem stock in diesem zimmer ist jenes kind, welches in unserer oder in der anderen klasse nicht mitgekommen ist; da gehen die sonderfälle in die schule. Die kinder waren als sonderfälle gestempelt und wurden dementsprechend eingestuft. Zudem förderte die ansammlung von sogenannten «schwierigen» kindern die stimmung von misstrauen. Ich erlebte z.b. mehrere male, dass nach einer straftat mit unbekanntem tätern in meiner klasse mit dem suchen nach dem urheber begonnen wurde. Die kinder spürten dieses misstrauen, dadurch steigerte sich natürlich ihre aggression den anderen gegenüber. Um gegenseitige schranken abzubauen, versuchten eine normalklassenlehrerin und ich, integration im kleinen anzustreben. Wir legten unsere beiden klassen während der turnstunde zusammen und teilten die schüler auf nach knaben und mädchen. Doch merkten wir bald, integration war nicht getan mit «zusammenwürfeln». Die kluften zwischen normal- und sonderschülern waren tiefer und vielschichtiger, als ich es mir vorgestellt hatte. Meine schüler waren nicht ohne grund in der sonderklasse. Es waren nicht nur deren lernschwierigkeiten, die zur aussonderung geführt hatten, vor allem entsprachen auch deren verhaltensweisen nicht der durchschnittsnorm. Z.b. konnten einige meiner schüler nur schlecht verlieren. Sie fühlten sich zu schwach, reagierten mit aggressionen, verweigerungen und wut. Dies wiederum bestärkte bei den normalklässlern vorurteile wie, da seht ihr ja, mit denen kann man nicht einmal spielen, und wie die sprechen, so etwas dürfte ich zuhause nie sagen. Über klassengespräche versuchten wir zwei lehrerinnen zu vermitteln, situationen zu klären, eine basis der toleranz zu schaffen. Bald wurden uns unsere grenzen bewusst. Integrationsversuche in einem system der 5 sonderklassentypen (a, b, c, d, e) entpuppten sich als ein ding der unmöglichkeit. Um gemeinsame stunden durchzuführen, wäre eine sorgfältige aufbauarbeit mit den schülern notwendig gewesen. Z.b. über ängste und vorurteile sprechen: Wie sind die «andern»? Sie sind eingebildet, intelligenter, besser als wir. Warum sind «diese» in der sonderklasse? Sie sind dumm, frech, sie sind anders als wir. – Mir wurde klar, individuelle förderung / stützung einzelner kinder ist notwendig, aber isoliertheit dürfte nicht deren konsequenz sein.

Aufgrund dieser einstellung habe ich mich mit gleichgesinnten zusammengetan mit dem ziel: Unterlagen für einen versuch einer integrativen schule auszuarbeiten. Unter integrativer schule ist eine quartiertagesesschule mit behinderten und nichtbehinderten schülern zu verstehen. Über die gruppe, in gemeinsamer arbeit, sind wir dem ziel «integration» näher gekommen: Erfahrungen, ideen, diskussionen haben zu einem groben konzept geführt. Ich möchte kurz auf das grundraster unseres konzeptes eingehen. Eine wichtige voraussetzung für integration: gemeinsames tun. Daraus ergibt sich auch die form der tagesschule. Die tagesschule enthält elemente, die eine integration erleichtern. Da sie auch einen teil der freizeit abdeckt,

bieten sich hier auf eine selbstverständliche art sehr viele möglichkeiten zu begegnungen zwischen nichtbehinderten und behinderten ausserhalb der schulzeit, die es in der herkömmlichen schule nicht gibt. Das gemeinsame mittagessen, die freizeit in der schule ermöglichen soziales lernen, fördern die selbständigkeit und ermöglichen das erleben einer gemeinschaft.

Richtlinien für klasse/gruppe: die schule wird in kleinklassen geführt (10–16 kinder), pro klasse und je nach tragfähigkeit der gruppe 2–5 behinderte. Die kleinklasse ermöglicht individualisierenden unterricht sowie projekt- und gruppenunterricht. Da die form der kleinklasse, je nach der art der behinderung des Kindes, nicht genügend raum für eine spezielle förderung lässt, steht dem lehrer fachliches zusatzpersonal zur verfügung, wie logopäden/innen, physio-, ergo-, psychotherapeuten/innen, sonderschullehrer/innen. Diese arbeiten in teilzeitarbeit, je nach bedürfnis im unterricht oder während der betreuung über mittag, mit.

Eine grundbedingung für integrative schule aber ist: eine atmosphäre der offenheit schaffen, das bedeutet negative sowie positive gefühle gegenüber behinderten zulassen; bereitschaft, konflikte auszutragen. Schulintegration ist nicht ein organisatorisches problem, sondern hängt von unseren ängsten und unserer bereitschaft ab. Oft werden ängste nicht bewusst und äussern sich im bedürfnis, die behinderten abzusondern. Auf diese weise müssen wir uns nicht mit den behinderten und unseren ängsten auseinandersetzen. Die folge davon: eine zunehmende verarmung unserer gemeinschaftsfähigkeit. Frühe kontakte von behinderten und nicht-behinderten verhindern eine fixierung von vorurteilen.

Anita Hasler

PULS aktuell

